

# **Wegworte**

*Die Wochensprüche  
des Kirchenjahres ausgelegt*

*22. Sonntag nach Trinitatis*

**calwer**

## 22. Sonntag nach Trinitatis

*Bei dir ist die Vergebung, dass man dich fürchte.*

Psalm 130,4

Ein Tischgebet heißt: »Zwei Dinge, Herr, sind not, die gib nach deiner Huld: gib uns das täglich Brot, vergib uns unsre Schuld.« In diesem Gebet wird die Vergebung der Schuld im gleichen Atemzug genannt mit dem täglichen Brot. Beide sind elementar.

Das Bewusstsein, dass beides notwendig ist für unser Überleben, ist auch in der Kirche im Schwinden. Man scheut sich, von Sünde und Schuld zu sprechen, da man nicht dessen verdächtig sein will, mit einer Art pfäffischem Trick die Menschen erst schuldig zu sprechen, um sie dann mit der Gnade Gottes bedienen zu können. Ich bemerke immer wieder auch bei Abendmahlsfeiern, dass das Schuldbekennnis, wenn es überhaupt nicht gleich der Eventstimmung geopfert wird, bis zur Unkenntlichkeit versteckt wird. Schade. So erweisen auch wir Christen uns als gleichgeschaltet mit der Verdrängungsgesellschaft, die uns umgibt.

In den dreißiger Jahren hat Dietrich Bonhoeffer etwas anderes festgestellt: Dass man zwar ganz selbstverständlich von Schuld und Vergebung redet, dass daraus aber eine kirchlich konventionelle Rede geworden ist ohne existentielle Tiefe. »Billige Gnade« nennt Bonhoeffer das in seinem Buch »Nachfolge«. Sie sei »der Todfeind unserer Kirche«. Er meint unter »billiger Gnade« »Gnade als Lehre, als Prinzip, als System; ... Sündenvergebung als allgemeine Wahrheit, ... Liebe Gottes als christliche Gottesidee«. Er stellt von einer Kirche, die es mit der billigen Gnade halte, fest: »In dieser Kirche findet die Welt billige Bedeckung ihrer Sünden, die sie nicht bereut und von denen frei zu werden sie erst recht nicht wünscht.« Billige Gnade sei im Grunde »Rechtfertigung der Sünde und nicht des Sünders«. Sie sei »die Gnade, die wir mit uns selbst haben«, sei »Gnade ohne Nachfolge, Gnade ohne Kreuz, Gnade ohne den lebendigen, Mensch gewordenen Jesus Christus«.

Der »billigen Gnade« stellt er die »teuere Gnade« gegenüber, um die unser Kampf gehen solle: »Teuer ist sie, weil sie in die Nachfolge ruft, Gnade ist sie, weil sie in die Nachfolge Jesu Christi ruft; teuer ist sie,

weil sie dem Menschen das Leben kostet, Gnade ist sie, weil sie ihm so das Leben erst schenkt; teuer ist sie, weil sie die Sünde verdammt, Gnade, weil sie den Sünder rechtfertigt. Teuer ist die Gnade vor allem darum, weil sie Gott teuer gewesen ist, weil sie Gott das Leben seines Sohnes gekostet hat – »ihr seid teuer erkaufte« – und weil uns nicht billig sein kann, was Gott teuer ist.« Die teuere Gnade, so schreibt Bonhoeffer weiter, sei »das Heiligtum Gottes, das vor der Welt behütet werden muss, das nicht vor die Hunde geworfen werden darf«.

Aber wie kommt ein Mensch überhaupt dazu, sich selbst in seiner Schuld zu begegnen? Es mag sein, dass dann und wann ein schlimmes Ereignis über uns kommt, in welchem uns schlagartig aufgeht, was wir einem Menschen schuldig geblieben sind oder wo wir an ihm schuldig wurden. Solche Ereignisse sind zum Glück selten. Wir können sie uns und einander nicht wünschen.

Als »Beichtspiegel« zur Selbsterkenntnis gelten in der lutherischen Kirche vor allem die Zehn Gebote. An ihnen sollen wir unser Leben in allen Einzelheiten prüfen. Je genauer wir hinsehen, desto deutlicher wird es uns, dass wir wohl an jedem Tag gegen jedes dieser Gebote sündigen. Und wenn wir uns, unser Wesen und Leben, am Zentrum, am Lebensnerv der zehn Gebote prüfen, am Gebot der Gottes- und Nächstenliebe, dann wird es uns vollends klar, dass wir weit davon entfernt sind, dem zu entsprechen, was ein Leben in der königlichen Freiheit der Liebe ist, zu der Gott uns bestimmt hat.

Andere prüfen ihr Leben am Hohenlied der Liebe in 1. Korinther 13, besonders am mittleren Teil dieses Liedes, in den Versen 4 bis 7. Auch dieser Spiegel kann uns sagen, wie wir sind.

Am fruchtbarsten erweist sich mir für wirkliche Selbsterkenntnis, wenn ich – nicht nur in der Passionszeit – mit Jesus seinen Passionsweg gehe und den Personen in die Augen sehe, die uns begegnen: Erkenne ich mich nicht in jeder einzelnen selbst? In den Schriftgelehrten und Hohenpriestern, die meinen, sie hätten den Religionsbetrieb so gut und fest in der Hand, dass sie Jesus nur als unzumutbare Störung empfinden und ihn mit Hilfe der römischen Machthaber beseitigen? In Pilatus, der eigentlich den Unschuldigen, dessen Unschuld ihm gleich deutlich ist, vor seinen Feinden retten würde, der aber weiche Knie bekommt, als diese ihm andeuten, das werde ihn seine

Macht kosten: »Lässt du diesen frei, dann bist du des Kaisers Freund nicht« (Joh 19,12) und der dann in die große Unschuldsgeste flieht. In Judas, der seinen Herrn und Meister – weiß er, aus welchen Gründen? Ist er einfach ein Getriebener? – verrät und der dann, als es geschehen ist, und er das Rad nicht mehr zurückdrehen kann, zu Tode verzweifelt sich selbst das Leben nimmt. In Petrus, der immer gut ist zu großen Worten und zu großen Taten. Warum ging er in der Nacht in den Hof des Hohenpriesters? Plante er eine kühne Befreiung? Petrus, der sagt, was wir alle täglich – nicht nur im Blick auf den gebundenen Jesus – praktizieren: »Ich kenne diesen Menschen nicht« (Mt 26,74). Im Volk, das heute »Hosianna«, morgen »Kreuzige« schreit, das lenkbar ist wie das Wasser und das in der Geschichte Jesu doch den jeweils stärksten Meinungsmachern folgt. In den Jüngern, die schlafen, wenn ihr angefochtener Herr sie brauchen würde – »der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach« (Mt 26,41).

In jeder Gestalt begegnen wir uns selbst und stellen fest, dass wir, wenn es um die Sache der Liebe geht, wenn Jesus als der Mensch gewordenen Liebe der Prozess gemacht wird, auf vielfältigste Weise versagen.

Man kann sich solche Erkenntniswege ersparen. Man kann sich ein Leben lang einreden, man habe doch einen ziemlich guten Willen, man sei leider durch die Umstände gehindert, diesem Willen durch die Tat zu entsprechen. Man kann andere Menschen ausfindig machen, die das Gute in einem selbst nicht so richtig zur freien Entfaltung kommen ließen, Eltern, die einen falsch erzogen hätten, Ehepartner, die noch nicht so weit seien und auf die man Rücksicht nehmen müsse, Kinder, die einen so stark beanspruchen würden, dass man zu nichts käme, einen Chef, der ein übler Kerl ist, in dessen Nähe keiner wirklich gut sein könne. Man kann in allem und jedem den Grund dafür finden, dass man selbst der heiligen Liebe Gottes nicht entspricht, sie vielmehr daran hindert, sich unter uns frei und heilvoll zu entfalten.

Aber was bringt das? Im Grunde entmündigen wir uns selbst, solange wir unser Versagen anderen Menschen oder den Verhältnissen, die nicht so sind, anhängen.

Wir gehen mit uns selbst achtungsvoller um, wenn wir in der Gegenwart Jesu Christi über uns und unsere Rollen nachdenken. Aber

bei vielen, auch bei Christen, gibt es eine fast panische Furcht, solche Gedanken würden depressiv machen. Gerade in christlichen Kreisen erlebe ich, dass einer, der von Schuld spricht, womöglich von seiner eigenen Schuld, schnell als depressiv abgestempelt wird. Könnte es sein, dass gerade die Furcht vor der Depression der Ausdruck wirklich depressiven Verhaltens ist? Die Spaßgesellschaft, deren Gefangene und Mitgestalter wir auch dann sind, wenn wir sie beklagen, ist eine nicht gerade gesunde Gesellschaft. Sie lebt vom Verdrängen und Überspielen und verhindert es, dass Menschen wirklich zu sich selbst und der Wahrheit näher kommen.

Wahrscheinlich trägt die Kirche selbst mit ihrer Leitung, zu der ich noch immer gehöre, am meisten dazu bei, dass Menschen nicht zur Erkenntnis ihrer Schuld vorstoßen. Denn die Kirche lässt in ihrer Art, sich am Markt darzustellen und zu behaupten, den Eindruck keineswegs aufkommen, dass sie von schweren Defiziten geplagt sei und dass sie ihrem Herrn und den Menschen viel schuldig bleibe. Im Gegenteil, je mehr sie mit anderen religiösen oder nichtreligiösen Sinnanbietern in eine Konkurrenzsituation kommt, desto bemühter versucht sie deutlich zu machen, dass sie gut, mindestens aber gut drauf ist. Auch die evangelische Kirche rechtfertigt sich ständig aus ihren Werken. Setzt die römisch-katholische Kirche völlig ungeniert auf Darstellung ihrer Kraft und Herrlichkeit, so versucht es die evangelische Kirche ihr doch wenigstens ein wenig nachzumachen, gebremster zwar, wohl mit einem Rest von nicht ganz so gutem Gewissen, auch mit weniger Geld und mit weniger Kompetenz in der Selbstdarstellung, aber eben doch.

Wie anders Dietrich Bonhoeffer in seiner »Ethik«, der die Bekenkende Kirche der vierziger Jahre schonungslos an jedem der Zehn Gebote prüft und der bekennt, wie sie an jedem Gebot schuldig wird. Er macht damit ernst, dass die Kirche allein von der Vergebung ihrer Schuld lebt und dass sie zur Erneuerung Europas nur dadurch etwas Positives beitragen kann, dass sie im öffentlichen Bekenntnis ihrer Schuld und im Leben aus der Vergebung den Menschen, die auf sie sehen, den Weg weist. Es gibt wohl keinen tieferen Gegensatz zwischen Bonhoeffers »Schuldbekenntnis der Kirche« und den gut gemeinten Selbstdarstellungen der Kirchen, die uns Werbe-

firmen liefern. Könnte es darüber eines Tages die Diskussion geben, die in der Regel durch fürsorgliche Beschwichtigung verhindert wird?

»Bei dir ist die Vergebung!«, so weiß der Beter des 130. Psalms, der »aus der Tiefe« zu Gott ruft. Und alles, was uns in der Nähe Jesu von ihm entgegenkommt, heißt: »Dir sind deine Sünden vergeben!«

Ist das nur ein Urteil über uns, das uns freispricht? Bei dem es nur um uns, unser Heil, unser Wohl, unsere Ehre, unser Angenommensein in der Nähe Jesu geht?

Freilich geht es darum auch. Und wir wären leichtfertig und dumm, wollten wir das etwa gering achten. Wir haben diesen Hoheitsakt, diesen Freispruch, diesen Zuspruch nötig wie das tägliche Brot. Der Beter, der im tiefen Loch sitzt, hat diesen Freispruch so nötig wie das Seil, das ihm herabgeworfen wird, damit er an ihm hochgezogen wird und ins Freie kommt. Jede Predigt sollte uns dieses Seil zuwerfen, sollte uns lossprechen von unseren Sünden.

Aber könnten wir diesen Zuspruch nicht auch verstehen als die Zusage: Was du Menschen schuldig geblieben bist, das soll ihnen in ihrem Leben nicht für immer fehlen? Wo du an ihnen schuldig wurdest, sollst du wissen: Der Gott, der sich über dich erbarmt, erbarmt sich nun auch über sie und er wird die Mechanismen des Bösen, die du ausgelöst hast, stoppen?

Wenn ich meine Schuld vor Gott bekenne, bitte ich darum, dass er Menschen, die ich geschädigt habe, vor weiteren Folgen dieser meiner schädigenden Wirkung bewahrt, dass er den Lauf des Bösen stoppt und dass er durch seine Engel, Geistmächte oder Engel in Menschengestalt, ihnen aus ihren Verletzungen heraushilft.

Wenn ich den Zuspruch der Vergebung höre, höre ich aus ihm mit die Zusage, dass er nicht nur mich, sondern auch sie heilen wird. Was freilich einschließt, dass ich mit Freude und neuer Hoffnung mich dem versöhnenden Gott zur Verfügung stelle, sei es, dass ich tatsächlich an Menschen, an denen ich schuldig geworden bin, etwas gutmachen kann, sei es, dass Gottes Geist mir hilft, Menschen, die durch andere Menschen verletzt wurden, Zeichen des Friedens und der Hilfe zu geben. Wer vom Zuspruch der Vergebung seiner Schuld kommt, mit wem Christus sein Mahl der Versöhnung gefeiert hat, der stellt

sich ihm zur Verfügung und bittet ihn, in seinem Dienst ein Werkzeug der Versöhnung sein zu können.

Könnte man das unter Gottesfurcht verstehen? Ehrfurcht vor Gott, der Neuanfänge schafft und der sie an uns und durch uns an anderen schaffen will?

Das schließt ein, dass ich sehr genau damit rechne, dass wir alle unser Leben und Zusammenleben unter seinen wachen Augen führen; dass ich wohl mich und vielleicht andere, nicht aber ihn täuschen kann. Dass er das allein entscheidende Urteil spricht, vor dem die Einschätzungen anderer keine Rolle spielen.

Aber »Gottesfurcht« als Folge erfahrener Vergebung ist weniger die Haltung, in der wir sozusagen in Ehrfurcht und womöglich Angst vor dem Furcht erregenden Geheimnis Gottes erstarren. Sie hat ihren Nerv, ihre Seele, ihre Freiheit vielmehr darin, dass wir uns angenommen wissen dürfen, mitzuwirken in seinem großen Versöhnungs- und Heilungswerk. Und dass wir uns dafür ihm mit Freuden zur Verfügung stellen.